

# Psychische Systeme und Personen

## 1) Einleitung

Wie wir bereits mehrfach gehört haben, geht Niklas Luhmann in seiner Theorie sozialer Systeme von einer strikten Trennung von Mensch und Gesellschaft aus. Ersteren betrachtet er als strukturelle Kopplungen verschiedener organischer Systeme mit einem Bewusstseinsystem. Alle diese Systeme operieren in sich eingeschlossen auf der Basis ihrer jeweiligen Autopoiesis. Letztere besteht aus der Gesamtheit aller sozialen Systeme, die sich alle ebenfalls operativ geschlossen aus ihren eigenen Elementen reproduzieren. Psychische und soziale Systeme stellen füreinander wechselseitig Umwelt dar.

Diese Betrachtungsweise bedarf eines hohen Grades an Abstraktion, denn sie verläuft kontraintuitiv: wenn ich hier in die Runde schaue, sehe ich einzelne Individuen, die ich je als Einheit wahrnehme und zu denen ich zu kommunizieren scheine. Diese alteuropäische Betrachtungsweise zieht auf einer philosophischen Ebene als Konsequenz allerdings einige epistemologische Fragen nach sich, die auch von einer beachtlichen Anzahl hochqualifizierter psychischer Systeme bis heute nicht befriedigend beantwortet werden konnten: Was ist dieses Ich, das hier zu kommunizieren meint? Was sind die Du's, an die es sich wendet? Und wie kann eine Verbindung zwischen Ich und Du, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Geist und Welt hergestellt werden? In der heutigen Sitzung werden wir die neueuropäische Antwort auf die ersten beiden dieser Fragen etwas genauer unter die Lupe nehmen. Dabei werde ich in meinem Referat wie folgt vorgehen (Folie Inhalt):

## 2) Klärung der Begriffe

Wenden wir uns also zuerst kurz dem Subjekt zu: Das Subjekt ist ein erkenntnistheoretisches Konstrukt. Im antiken Griechenland regte sich das philosophische Interesse an der Frage, wie denn die Welt da draussen beschaffen sei. Dies geschah aus einer ontologischen Perspektive: um diese Frage zu beantworten, musste die Welt untersucht werden. Dabei ging es im Anschluss an Aristoteles darum, die Substanz, das unveränderliche Wesen der Dinge, zu bestimmen.

Im 17. Jhdt. veränderte sich die Erkenntnistheorie radikal: Descartes postulierte den Dualismus zweier geschaffener Substanzen - des Denkens und der Ausdehnung, des Geistes und der Materie - und gab, seinerseits rekurrierend auf die Antike, dem Denken den Vorrang. Damit stand endgültig das erkennende Subjekt dem zu erkennenden Objekt in der Welt gegenüber. Dieses Subjekt war, wiederum auf Aristoteles zurückgehend, ein unbeteiligter, kontemplierender und objektiver Beobachter der Materie. Um diese Objektivität erlangen zu können, musste es als ausserhalb der Welt stehend konzipiert werden. Die Frage, die die Epistemologie von Descartes bis Kant nun beschäftigte, war aber nicht diejenige nach dem Ort, an dem das Subjekt ausserhalb der Welt stehen könnte, sondern diejenige nach der Möglichkeit dieses Subjekts, trotz seiner Trennung von der Welt die Welt objektiv erkennen zu können.

In seiner Declaration postulierte der Konstruktivist Heinz von Förster: „Objectivity is a subject's delusion that observing can be done without him.“ Er brachte damit zum Ausdruck, dass sich *ein* epistemologischer Strom der Frage nach dem Standort des Subjekts zugewandt und diesen *in* der Welt verortet hatte. Dem Konstruktivismus zufolge ist bereits die erste Unterscheidung der Epis-

temologie - also diejenige zwischen Subjekt und Objekt - falsch. Wie wir wissen, baut auch Luhmann seine Systemtheorie auf dem Fundament des Konstruktivismus auf, deshalb wende ich mich nun gleich seiner Konzeption zu. Auch er geht deshalb ganz zurück in den Keller und ersetzt die Unterscheidung Subjekt/Objekt durch diejenige zwischen System und Umwelt. Er dekonstruiert das Subjekt und setzt an seine Stelle das Bewusstsein, konzipiert als autopoietisches Sinnsystem, operativ geschlossen, kognitiv offen, strukturdeterminiert und umweltangepasst. Für das psychische System gehört sowohl der Organismus, an den es strukturell gekoppelt ist, als auch die Gesellschaft zur Umwelt. Die Letztelemente jedes psychischen Systems sind Gedanken, durch sie wird die autopoietische Reproduktion des Systems sichergestellt. Wir haben uns in der letzten Sitzung intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt.

Wenden wir uns deshalb dem Begriff der Person zu. Das lateinische Wort „persona“ bezeichnete in seiner ursprünglichen Bedeutung die Maske und damit im späteren Sprachgebrauch die Rolle des Schauspielers. Seit dem späten Altertum steht er als Bezeichnung des Einzelnen in seiner menschlichen Eigenart. Im Unterschied zu Persönlichkeit steht beim Personenbegriff aber immer die Interaktion im Mittelpunkt: er „ist der Inbegriff, das Zentrum und die Einheit der auf andere Personen intentional gerichteten Akte“ (Schischkoff 1991). Es geht dabei - mit Mead gesprochen - um die *soziale* Identität des Menschen, um das „me“. Hilfreich ist in dieser Hinsicht auch der juristische Sprachgebrauch: eine Person - sei sie nun natürlich oder juristisch - ist ein Gebilde, das Rechte und Pflichten haben kann - und Rechte und Pflichten werden natürlich nur im sozialen Zusammenleben virulent. Die Person wurde so zur alteuropäischen Schnittstelle von Subjekt und Gesellschaft.

Es ist klar, dass die Person in diesem Sinne bei Luhmann keinen Platz hat: es gibt keine Schnittmenge von Individuum und Gesellschaft - beide stellen für einander Umwelt dar und sind operativ geschlossen. Im Gegensatz zum Subjekt kann das psychische System nicht kommunizieren, es kann nur strukturell an eine Kommunikation gekoppelt werden, die dann kommuniziert. Trotzdem muss sich natürlich auch Luhmann damit auseinandersetzen, dass in dieser Kommunikation Personen gezielt adressiert werden und - je nach Adresse - Informationen anders ausgewählt und mitgeteilt werden. Alteuropäisch ausgedrückt: mit einer Schalterbeamtin auf der Post kommuniziere ich anders und über anderes als mit meinem besten Freund.

Um dieses Problem bearbeiten zu können, benötigt Luhmann die Form „Person“. Dabei verwendet er einen Formbegriff in Anlehnung an Fritz Heider und George Spencer Brown. Nach letzterem „verstehen wir unter Form die Markierung einer Grenze mit der Folge, dass zwei Seiten entstehen und nur eine von ihnen als Anknüpfungspunkt für weitere Operationen benutzt werden kann. Der Übergang zur anderen Seite ist damit nicht ausgeschlossen; aber er erfordert eine spezielle Operation, braucht also Zeit [...] Eine Form ist demnach immer eine Zwei-Seiten-Form. Sie kann als Form immer nur auf einer Seite (also immer nur unvollständig) benutzt werden. Aber mit gleichem Recht gilt, dass ein Beobachter (und das kann auch der Benutzer der Form sein) die Form nur sehen kann, wenn er sie als Zwei-Seiten-Form sieht.“ (Luhmann 1995, p. 143)

Wir erinnern uns an die letzte Sitzung, an die Operation der Beobachtung, an Selbstreferenz und Fremdreferenz... Man könnte an dieser Stelle auch noch anfügen, dass natürlich auch Systeme eine Form haben - und „die Form psychischer Systeme ist der Unterschied von Selbstreferenz und Fremdreferenz.“ (Luhmann 1995, p. 144) Ich möchte mich aber aus Zeitgründen nicht auf dieses Thema einlassen. Vielleicht haben wir im Lauf der Diskussion Zeit, uns noch einmal damit auseinander zu setzen. Wichtig erscheint mir, dass durch eine Form etwas beobachtet wird, das sich durch die Form von seiner Umgebung unterscheidet. Wenn ich mit einer Stern-Form in einen Mailänderliteig steche, und den entstandenen Stern aufs Kuchenblech lege, der Rest des Teiges

aber auf dem Tisch liegenbleibt, wird vielleicht ganz bildhaft klar, wie durch die Form die eine Seite ausgewählt wird, und die Form als Grenze zwischen den beiden Seiten fungiert. Ich entscheide mich nun, die vielfältigen Anschlussmöglichkeiten, die dieses Bild evoziert hat, zu ignorieren und wende mich der Frage der Konsequenzen zu, die sich ergeben, wenn man die Person als Form zu fassen sucht. Dazu am besten Luhmann: „Unter »Person« ist dann nicht ein besonderes Objekt zu verstehen, auch nicht eine Art von Objekten oder eine Eigenschaft von Objekten (und seien es in diesem Falle »Subjekte«), sondern eine besondere Art von Unterscheidung, die als Form mit zwei Seiten das Beobachten leitet. Eine Person ist dann nicht einfach ein anderer Gegenstand als ein Mensch oder ein Individuum, sondern eine andere Form, mit der man Gegenstände wie menschliche Individuen beobachtet. Es kommt dann alles darauf an, herauszufinden, was die andere Seite dieser Form ist, in welcher spezifischen Hinsicht eine Person also Unperson sein kann, ohne deswegen nicht Mensch, nicht Individuum zu sein.“ (Luhmann 1995, p. 148)

An dieser Stelle müssen wir uns also damit auseinandersetzen, was bei Luhmann mit Person, was mit Unperson genannt ist: „Personen sind Identifikationen, die auf keinen eigenen Operationsmodus Bezug nehmen. Sie sind also *keine Systeme*.“ (Luhmann 1995, p. 146f.) „Unter »Person« versteht man eine soziale Struktur, die es der Gesellschaft ermöglicht, Adressaten für die Weiterproduktion von Kommunikation zu finden. Personen erlauben daher die Zurechnung kommunikativer Verantwortung (für Mitteilungen) und die Lokalisierung von Verstehensmöglichkeiten; in diesem Sinne sind Personen [...] kommunikative Artefakte. Sie identifizieren individuelle Zusammenhänge, von denen begrenzte Verhaltensmöglichkeiten zu erwarten sind und in denen das einzelne Individuum vor die Alternative gestellt ist, diese Erwartungen zu bestätigen oder die Kommunikation mit unerwarteten Anregungen zu überraschen.“ (GLU, p. 78) Mit der Person wird also - etwas vereinfacht gesagt - eine Adresse gemeint, an die sich die Kommunikation wenden kann. Wichtig ist dabei, sich von der alteuropäischen Vorstellung zu lösen, dass mit einer Person so etwas wie ein Mensch gemeint sei! So gelten bei Luhmann beispielsweise auch Organisationen als Personen. Vielmehr wird mit dem Artefakt Person „das für weitere Kommunikation hervorgehoben und bereitgestellt, was interessant, weiter klärbar, eventuell auch bezweifelbar ist“ - vielleicht könnte man alteuropäisch sagen: diejenigen Seiten des Subjekts, die für das diskutierte Thema relevant sind. Was genau zu dieser Seite zu zählen ist, wird individuell attribuiert. Schwieriger zu fassen ist die Unperson, denn sie wird ja - wie sich aus dem vorher gesagten ableiten lässt - nie thematisch. „Als Unperson auf der anderen Seite kann nur etwas zählen, was nicht die Person selbst bezeichnet, aber ihr attribuiert werden könnte und gegebenenfalls auf sie durchschlägt - etwa lange verborgene Enklaven in der bürgerlichen Lebensführung eines angesehenen Mitmenschen oder die Neigung zu epileptischen Anfällen, die, wenn sichtbar geworden, dann unvermeidbar auf die Person angerechnet wird. Alles andere ist Zustand oder Vorkommnis in der Welt und kommt weder für die eine noch für die andere Seite des Personenschemas in Betracht.“ (Luhmann 1995, p. 149) Vielleicht könnte man vereinfacht sagen, die Unperson sei das Nicht-Gewusste einer Person, das aber für die Kommunikation relevant werden könnte. Werden also die auf Grund der Form „Person“ gebildeten Erwartungen enttäuscht, führt dies das System intern zu Strukturanpassungen und Veränderungen der Erwartungen an diese Person.

### 3) Wozu dient die Form „Person“ bei Luhmann?

Im folgenden Eingangszitat von Luhmann wird die Thematik dieses dritten Teils kurz und prägnant vorgestellt: „Es muss, anders gesagt, immer auch einen Anlass geben, überhaupt im Formschema Person/Unperson zu beobachten und nicht irgendwie anders. Und was wäre dieser Anlass?“

Wir schlagen mit dieser Frage die Brücke zum sozialen System. Denn die Antwort wird lauten: doppelte Kontingenz sozialer Situationen als dasjenige Problem, das die Entstehung sozialer Systeme autokatalysiert.“ (Luhmann 1995, p. 149)

Wir können also zuerst einmal festhalten, dass die Konstruktion der Form „Person“ nicht aus einem Bedürfnis des psychischen Systems erfolgt, sondern aus einer sozialen Notwendigkeit. Soziale Systeme sind ja bekanntlich sinnstrukturierte Systeme, deren Elemente - die Kommunikationen - autopoietisch operieren. „Personen sind“, so schreibt Luhmann in der Wissenschaft der Gesellschaft, „Strukturen der Autopoiesis sozialer Systeme.“ Was soll das nun wieder heißen? Jedes sinnstrukturierte System ist darauf angewiesen, Erwartungen zu Strukturen zu kondensieren. Seine internen Erwartungen sind die einzige Möglichkeit, die Komplexität der Umwelt zu reduzieren und Erkenntnisse über diese zu konstruieren. Diese Komplexität stellt sich ihm in Form der *Kontingenz* dar. „In der Logik bedeutet Kontingenz gleichzeitigen Ausschluss von Notwendigkeit und Unmöglichkeit. [...] Sie] bezeichnet den Sachverhalt, dass das, was aktuell (also nicht unmöglich) ist, auch anders möglich (also nicht notwendig) ist. Mit Kontingenz wird also die *Möglichkeit* bezeichnet, dass ein Datum anders ist, als es ist.“ (GLU, p. 37) Dies liegt daran, dass das, was ein System beobachtet, immer erst das Resultat unzähliger Selektionen ist. Mit einem Beispiel möchte ich nun versuchen, den Begriff der Kontingenz ein wenig zu veranschaulichen. Stellen wir uns vor, wir seien in einer wildfremden Stadt und suchen den Bahnhof. Es ist nicht unmöglich, dass es einen Bahnhof gibt. Wir können nach rechts gehen, um ihn zu finden, er könnte aber genau so gut sich zu unserer Linken befinden. Die Selektion „rechts“ führt uns nicht notwendig zum Bahnhof. Das ist Kontingenz. Wie geht nun das System mit dieser Kontingenz um? „Ein System beobachtet die Kontingenz seiner Umwelt in Form von Erwartungen und verwandelt sie dadurch in seine eigene Unsicherheit (Erwartungsunsicherheit). Was in der externen Wirklichkeit absolut unbestimmbar und unvorhersehbar ist, wird intern in etwas verwandelt, was das System verstehen und benutzen kann: die Unsicherheit der Erwartung - eine Unsicherheit, die zur Orientierung wird.“ (GLU, p. 46) Haben wir - um das obige Bild weiter zu entwickeln - den Bahnhof einmal gefunden, erwarten wir, dass er das nächste Mal, wenn wir in dieser Stadt sind, sich noch immer am gleichen Ort befindet.

Im Falle von sozialen Systemen ist diese Situation aber noch einmal komplexer, denn die Adressaten der Kommunikation sind immer ebenfalls sinnstrukturierte Systeme, deren Selektivität immer kontingent ist und deren Operationen und Selektionen im Vorhinein nie eindeutig bestimmbar sind. Noch einmal im obigen Beispiel: würden wir in dieser fremden Stadt nicht den Bahnhof sondern eine bestimmte Person suchen, können wir beim nächsten Mal nicht davon ausgehen, dass sie sich wieder am selben Ort befindet wie beim ersten Mal. Stellen wir uns vor, beide Personen würden auf der gegenseitigen Suche nach einander durch diese Stadt laufen, ohne die Möglichkeit mit einander Kontakt aufzunehmen - wie winzig klein ist da die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich finden... Das ist das Problem der doppelten Kontingenz.

Stellen wir uns, um dieses Problem nun auf soziale Systeme zu übertragen, eine Interaktion mit unseren Freunden Ego und Alter vor. Ego erlebt seine Selektionen als kontingent. Sein psychi-

ches System produziert, während es strukturell an diese Interaktion gekoppelt ist, laufend überschüssige Anschlussmöglichkeiten, die in der Kommunikation nicht aktualisiert werden. Zudem unterstellt Ego Alter, dass er ein Alter Ego ist, dass in seinem psychischen System ebenfalls kontingent ausgewählt wird, welche Anschlüsse aktualisiert werden. Das macht Alters Verhalten für Ego unberechenbar und riskant. Um sich gegen dieses Risiko so gut wie möglich abzusichern, muss Ego Erwartungen aufbauen, wie Alter wohl reagieren wird. Doch nicht nur das. „Ego kann aber erwarten, dass Alter [...] sich selbst an Erwartungen orientiert. Um gegenüber Alter handeln zu können, muss Ego sich nicht nur an der Erwartung von Alters Handeln, sondern auch und vor allem an der Erwartung von Alters Erwartung orientieren. [...] Durch Erwartungen von Erwartungen können Situationen doppelter Kontingenz geordnet werden: Ego erwartet, dass Alter erwartet, dass Ego so handelt.“ (GLU, p. 47) Wäre es Ego und Alter nicht möglich, diese Erwartungen von Erwartungen aufzubauen, dann gäbe es keine Möglichkeit, dass Kommunikation entstehen könnte. Es gäbe folglich keine sozialen Systeme. Aus den Erwartungen von Erwartungen kondensieren dann die Strukturen sozialer Systeme.

Und damit wären wir wieder beim Satz angelangt, von dem wir ursprünglich ausgegangen sind: Personen sind Strukturen der Autopoiesis sozialer Systeme. Indem die Erwartungen von Erwartungen eines spezifischen Egos an einen spezifischen Alter enttäuscht oder bestätigt werden, ergeben sich für diese spezifischen Interaktionen spezifische Strukturen: die Person „Alter“. Oder nach Luhmann: „Es ist diese instabile, zirkuläre Notlage der doppelten Kontingenz, die die Entstehung von Personen provoziert: oder genauer: die die Beteiligten, was immer psychisch in ihnen abläuft, dazu bringt, sich im Sozialsystem, also kommunikativ, als Person zu geben und die Überraschungsqualitäten ihres Verhaltens entsprechend vorsichtig zu dosieren.“ (Luhmann 1995, p. 149) Denn die Form „Person“ dient Ego dazu, die Verhaltensmöglichkeiten, die er Alter zuschreibt, einzuschränken und damit das Risiko, das aus der Konstellation der doppelten Kontingenz entsteht, zu verkleinern. Noch einmal Luhmann, zusammenfassend: „Personen kondensieren demnach als Nebeneffekt der Notwendigkeit, das Problem der doppelten Kontingenz sozialer Situationen zu lösen, wenn es überhaupt zur Bildung sozialer Systeme kommen soll. Deshalb Erwartungsdisziplin, deshalb Einschränkung des Verhaltensrepertoires, deshalb die Notwendigkeit, der zu bleiben, der zu sein man vorgetäuscht hatte. Und deshalb auch das Mitgemeintsein einer anderen Seite, zu der hinüber man kreuzen könnte im Rahmen der weiteren Möglichkeiten, über die ein psychisches System verfügt.“ (Luhmann 1995, p. 149f.)

Ich möchte jetzt auch noch ganz kurz auf das Thema eingehen, was denn genau für Luhmann alles die Form „Person“ annehmen kann. Wie wir in der nächsten Sitzung vertieft hören werden, unterscheidet Luhmann grob zwischen verschiedenen Arten von sozialen Systemen, nämlich Interaktionen, Organisationen (z.B. Uni, Sportklub...) und funktionalen Teilsystemen (z.B. Religion, Wirtschaft...). Welche dieser verschiedenen Arten sozialer Systeme kommen nun als Person in Frage? Er spricht in diesem Zusammenhang neben dem oben angesprochenen Beispiel von der Konstruktion von Personen in der Interaktion auch davon, dass Organisationen die Form „Person“ annehmen können, nicht aber funktionale Teilsysteme der Gesellschaft. Um diesen Gedanken nachvollziehen zu können, behelfe ich mir mit dem Bild der Person als Adressaten der Kommunikation: einen Brief schicken kann ich an ein Individuum, auch an einen Sportklub oder die Universität Bern, nicht aber an die Wirtschaft oder an die Religion. Innerhalb des Wirtschaftssystems ist es dann natürlich wieder möglich, sich an eine bestimmte Unternehmung oder innerhalb des Religionssystems an eine bestimmte Kirche zu adressieren. Aber damit befinden wir uns schon wieder auf der Ebene der Organisationen.

#### 4) Das Sozialsystem Familie

Zur Vorbereitung auf ein praktisches Beispiel möchte ich im nun folgenden Teil noch kurz auf das Sozialsystem Familie eingehen. Denn dieses hat die Funktion, die ganze Person der an seine Kommunikationen gekoppelten psychischen Systeme einzuschliessen.

Zu diesem Zweck müssen wir uns zuerst mit dem Begriff der Inklusion auseinandersetzen. Dieser bedeutet bei Luhmann schlicht „die Teilhabe von Personen an bestimmten Kommunikationen“ (Kneer/Nassehi 1993, p. 165). Anders als in segmentierten und stratifizierten Gesellschaften gilt für funktional differenzierte Gesellschaft die prinzipielle Inklusion aller Individuen in alle funktionalen Teilsysteme. Jedes „kann wirtschaftlich aktiv sein, und alle können erzogen werden, eine Familie gründen oder vor dem Gericht gleich behandelt werden. [...] In einem gewissen Sinne schliesst die moderne Gesellschaft alle Personen zugleich ein und aus; obwohl alle an jeder Kommunikation teilnehmen können, kann niemand voll und ganz in ein Teilsystem integriert werden. Es gibt keinen nur ökonomischen oder nur wissenschaftlichen Menschen.“ (GLU, p. 79f.) Im Wirtschaftssystem werden nur die Zahlungen und im Wissenschaftssystem nur die wissenschaftlichen Mitteilungen inkludiert. Das macht die Umwelt psychischer Systeme unendlich viel komplexer, denn es muss sich nun für die Inklusion in viele verschiedene Teilsysteme entscheiden und sich darum bemühen.

Innerhalb dieser funktionalen Teilsysteme übernimmt die Familie mit ihrer Kommunikation die spezielle Funktion, die Individuen als ganze Personen einzuschliessen. Das re-entry der Unterscheidung zwischen System und Umwelt ins Sozialsystem Familie wird an Personen vollzogen. „Es beruht auf der Identität von Personen und führt dazu, dass *das externe und das interne* Verhalten bestimmter Personen *intern* relevant wird. Auch nicht familienbezogenes Verhalten wird in der Familie der Person zugerechnet und bildet ein legitimes Thema der Kommunikation.“ (Luhmann 1990, p. 200) Unter externem Verhalten versteht Luhmann dabei selbstverständlich nicht nur das Verhalten, das durch andere soziale Systeme konditioniert wird, sondern auch „das rein körperlich und psychisch bedingte »einsame« Handeln“ (Luhmann 1990, p. 201). „Kurz: alles, was eine Person betrifft, ist in der Familie der Kommunikation zugänglich. Geheimhaltung kann natürlich praktiziert werden und wird praktiziert, aber sie hat keinen legitimen Status. Man kann eine Kommunikation über sich nicht ablehnen mit der Bemerkung: das geht Dich nichts an! Man hat zu antworten und man darf sich nicht einmal anmerken lassen, mit welcher Vorsicht man auswählt, was man sagt.“ (Luhmann 1990, p. 201)

Diese Situation führt dazu, dass Luhmann familiäre Kommunikation als besonders prekär und delikater behandelt; er spricht von einem „System mit enthemmter Kommunikation“ (Luhmann 1990, p. 203). Das wird zusätzlich noch dadurch verstärkt, dass wir es überall dort, wo es zu einem re-entry kommt, mit einer paradoxen Grundsituation zu tun haben. Dazu noch einmal Luhmann: „Letztlich erscheinen nämlich alle operativ als Einheit verwendeten Unterscheidungen, wenn man sie beobachtet, das heisst unterscheidet und bezeichnet, als paradox, weil hierbei eine Differenz als Einheit operieren und eine Einheit als Differenz beobachtet werden muss. Das kann in dem System, das sich selbst darauf gründet, glatt funktionieren, solange die Operationen des Systems nicht benutzt werden, um die Paradoxie zu entlarven.“ (Luhmann 1990, p. 206)

Doch wie kommen psychische Systeme überhaupt dazu, sich auf eine so riskante und paradoxe Situation einzulassen? Dahinter steckt laut Luhmann der Wunsch der einzelnen psychischen Systeme nach Intimität, die Sehnsucht verstanden zu werden. Es geht um die gesellschaftliche Inklusion der Vollperson. „Der Preis für die Ausdifferenzierung und Spezifikation dieser Funktion in der Gesellschaft ist eben jene Problematik des re-entry, jenes Zur-Einheit-Bringen von internem

und externem Verhalten [...]. Gerade der Umstand, dass man *nirgendwo sonst* in der Gesellschaft für *alles*, was einen kümmert, soziale Resonanz finden kann, steigert die Erwartungen und die Ansprüche an die Familie. Und genau das steigert auch die Diskrepanzen zwischen externen und internen Situationen und damit die Inkonsistenzen, die man sich selbst und anderen gegenüber in der Familie zu vertreten hat.“ (Luhmann 1990, p. 208)

Ich werde nun an einem praktischen Beispiel aufzeigen, wie sich die Inklusion der Vollperson im Sozialsystem Familie gestaltet und welche Tücken sie hat. Die Situation präsentiert sich folgendermassen: (Folie)

Es ist Abend, die Kinder sind im Bett, der Vater sitzt im Wohnzimmer und liest Zeitung. Auftritt der Mutter.

M: „Wie war es heute im Büro?“

Der Vater hört sie nicht, weil er in seine Lektüre vertieft ist.

M (verärgert): „Ich habe Dir eine Frage gestellt!“

V (irritiert!): „Tut mir leid, ich habe Dich gar nicht gehört. Ich lese gerade einen interessanten Artikel über Gentechnologie. Darin steht...“

M (zornig): „Nie beachtest Du mich. Wir leben nur noch nebeneinander her. Du erzählst gar nichts mehr von Dir. Was verheimlichst Du eigentlich vor mir?“

Auftritt des Sohnes.

S: „Ich habe Durst. Kann ich etwas trinken?“

V (laut): „Wie sagt man? Kann ich etwas trinken, ... *bitte!*“

Der Sohn beginnt zu weinen.

Mit ihrer ersten Frage zeigt die Mutter, dass sie die ganze Person des Vaters in die interne Kommunikation des Familiensystems einschliessen will und kann. Sie fühlt sich in diesem Rahmen auch berechtigt zu fragen, wenn der Vater nicht von sich aus zu erzählen beginnt. Unterstellen wir ihr, dass hinter dieser Mitteilung wahres Interesse und nicht einfach eine eingeschleifte Struktur der familialen Kommunikation steht - obwohl auch letzteres durchaus möglich wäre -, dann gibt sie damit auch ihrem Wunsch nach Intimität und Verständnis Ausdruck. Es wird in dieser Frage auch deutlich, dass die Selektion dieser Information kontingent ist, denn die Kommunikation hätte - mit dem selben Ziel vor Augen - auch ganz anders anfangen können. Wir befinden uns - und dies gilt auch für die Anschlusskommunikationen - in einer Situation mit doppelter Kontingenz. Ein weiterer Aspekt dieser Mitteilung ist, dass damit ein Beispiel für das re-entry, das in der Familie an der Person vollzogen wird, gegeben wird: Gegenstand der internen Kommunikation wird das externe Verhalten des Vaters.

Das psychische System des Vaters ist in seiner Autopoiesis aber mit ganz anderen Referenzen beschäftigt und lässt sich von der angebotenen Kommunikation nicht irritieren. Es prozessiert weiter, ohne seine Strukturen anzupassen.

„Die Familie übertreibt Gesellschaft“, schreibt Luhmann (1990, p. 215) und meint damit insbesondere, dass in der Familie „ungewöhnlich viel Verhalten zu Kommunikation wird“. So versteht die Mutter das Schweigen des Vaters als Ablehnung ihres Wunsches nach Intimität. Ihre Erwar-

tung, dass ein Anschluss hergestellt wird, ist enttäuscht worden. Im familialen Rahmen kommt sie nicht umhin, die von ihr identifizierte Information der Person zuzuschreiben, das Schweigen des Vaters also persönlich - im Sinne von 'gegen sie gerichtet' - zu verstehen. Ihr Bewusstsein entscheidet sich, normativ auf diese Erwartungsenttäuschung zu reagieren, daraus also nicht zu lernen und ihre Strukturen nicht anzupassen. Doch die Enttäuschung schlägt sich nieder in der Art, wie die Kommunikation sich weiterführt.

Deshalb ist das psychische System des Vaters, das so brutal in seiner Autopoiesis gestört wird, nun effektiv irritiert. Die Mitteilung der Mutter war solcherart, dass es sie nicht weiter ignorieren kann. Trotzdem ist es weiterhin sehr stark mit dem gerade bearbeiteten Prozess beschäftigt. Das führt dazu, dass das Interaktionssystem als Anschluss für die Kommunikation die Fremdreferenz auswählt. Doch auch das soziale System - ich denke, das wird an diesem Beispiel sehr deutlich - ist durch die zuerst fehlende, dann halbhatzige Aufmerksamkeit des einen psychischen Systems irritiert und muss seine Strukturen und Erwartungen anpassen.

Im darauf folgenden Element der Interaktion wird einerseits sehr deutlich, dass durch die strukturellen Kopplungen und die Tatsache, dass es sich bei den an der Familie beteiligten Systemen ebenfalls um sinnstrukturierte Systeme handelt, zu einer Geschichte jedes Familiensystems kommt, auf die die Kommunikation verweisen kann. Den beteiligten Personen wird ein Gedächtnis unterstellt, „das sich in der Kommunikation [...] fallweise aktivieren lässt“ (Luhmann 1990, p. 202). „Es gibt, anders als zum Beispiel in der Wirtschaft, kein legitimes Vergessen. Viel mehr als andere Sozialsysteme ist die Familie ein historisches System, in das sich einzeichnet, was im Verhältnis von Bewusstsein und Kommunikation passiert ist.“ (Luhmann 1990, p. 222) Andererseits betont die Mutter noch einmal ganz entschieden ihr Recht auf Intimität. Es bestünde nun die Möglichkeit, dass das Kommunikationssystem äusserst gereizt reagieren würde und „ein Wort das andere gäbe“. Im Sinne Luhmanns wären die beteiligten psychischen Systeme dieser Eskalation im Sozialsystem „mehr oder weniger hilflos ausgeliefert“ (Luhmann 1990, p. 223).

Zu diesem Szenarium kommt es aber nicht. Kontingenterweise erfolgt der Auftritt des Sohnes. Dessen Bewusstsein ist durch den strukturell an es gekoppelten Körper irritiert. Wir haben es hier also mit einem Ereignis zu tun, das sich in der Umwelt der Familie abspielte. Dennoch entschied das psychische System des Sohnes, dass es ein Recht habe, sich auf Grund dieser Irritation an der familialen Kommunikation zu beteiligen. Wir sehen daran, dass die Familienmitglieder auch das Recht darauf reklamieren, dass das System Familie ihre Funktion der Inklusion der Vollperson an ihnen vollzieht.

Durch das Erscheinen des Sohnes wird das Kommunikationssystem im Wohnzimmer natürlich ein weiteres Mal irritiert. Diese Irritation wird sichtbar an der Vermischung der Ebenen, am Oszillieren zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz, von der die Anschlusskommunikation geprägt ist. Einerseits wählt sie Fremdreferenz und schliesst inhaltlich an die Frage des Sohnes an. Andererseits lässt der Ton vermuten, dass es sich nach wie vor nicht ganz von der Selbstreferenz, dem aktuellen Prozess, lösen kann.

Das ist nun natürlich für das psychische System des Sohnes wiederum höchst irritierend. Seine Erwartungen werden enttäuscht. Die daraus entstehende Unsicherheit kann es nur auf sich als



Person beziehen. Es steht der Eigendynamik der familialen Interaktion hilflos und ohnmächtig gegenüber.

Ich hoffe, das dieses Beispiel das Risiko und die Eigenheiten der familialen Kommunikation ein wenig plausibler machen konnte. Es ist gar nicht so einfach, eine solche Interaktion neueuropäisch zu analysieren, denn die alteuropäischen Begriffe und Denkkategorien haben die Strukturen des referierenden psychischen Systems geprägt. Vielleicht können wir im Rahmen der nun folgenden Diskussion noch einmal auf diesen Teil des Vortrags zurück kommen.